

Franken und der Frankenbund

im europäischen Geschehen der Gegenwart

Vortrag von Dr. Peter Schneider, gehalten aus Anlaß des Bundestages des Frankenbundes 1953 beim „Fränkischen Nachmittag“ im großen Zentralsaal in Bamberg.

Verehrte Gäste, liebe Bundesfreunde!

Wenn ich heute, entgegen meiner Gewohnheit, die sehr viele von Ihnen kennen, nicht frei spreche, sondern meine Aufzeichnungen vor Ihnen verlese, so möchte ich dies mit dem Inhalt meiner Ausführungen rechtfertigen; ich will heute Gedanken vor Ihnen ausbreiten, die ich für wichtig halte, und ihre Formulierung muß unanfechtbar vorliegen: sie muß dokumentarisch sein. Mein Thema heißt „Franken und der Frankenbund im europäischen Geschehen der Gegenwart.“ Dieses Thema sieht politisch, hochpolitisch aus, und so bedarf es zunächst der Feststellung einiger Tatsachen, von denen auch die Bundesfreunde gern wieder einmal hören werden.

§ 3 der Satzung des Frankenbundes lautet: „Der Bund steht jenseits aller parteipolitischen und bekenntnismäßigen Bestrebungen.“

Diese Linie hat der Bund bis heute strengstens eingehalten und diese Einhaltung fiel ihm infolge seiner Grundsätze denkbar leicht. Wohl rein instinktmäßig haben sich vom Anfang seines Bestehens, also Oktober 1920, Männer der verschiedensten politischen Anschauungen zum Frankenbund bekannt. „Der verschiedensten“, meine Damen und Herren, nicht nur „verschiedener“. Es ist so bis heute geblieben. Alle diese Männer und Frauen haben gefühlt, daß sie hier in einen Garten treten, in dessen Bereich ein jeder, der sonstigen Gegensätze ungeachtet, dem anderen aufatmend die Hände schütteln kann. Von diesem unserem Garten können wir mit Worten Schillers sagen, es „ruhen hier die ausgesöhnten Triebe, und verschwunden ist der Feind.“ Denn vor dem fränkischen Gedanken — er ist heute rund 1700 Jahre alt — versinkt die aufgespaltene Gegenwart. Nennen Sie, Verehrte, nennen Sie mir doch einen Begriff, ein Ideal, in dessen Dunstkreis Sie alle Brüder sein können? Es gibt Begriffe, es gibt Ideale bei denen dies der Fall sein sollte; doch in der Praxis beschwört jeder dieser Begriffe sogleich den Geist der Uneinigkeit herauf. In der Praxis wird jeder dieser Begriffe sogleich von einem Teil der Menschen, der Staatsbürger, der Gemeindebürger verschieden aufgefaßt. Die Christen sind unter sich gespalten. Der Begriff „deutsch“ ist durch den Mißbrauch, den ein vergangenes Jahrzwölft damit getrieben hat, heillos geschädigt worden und hat in den Augen vieler den Glanz verloren. Spricht man von staatlichen Gebilden, in unserem Fall von der „Bundesrepublik Deutschland“ oder von „Bayern“, so geraten sich über den Kurs, den diese staatlichen Gebilde einzuschlagen hätten, im Nu die Menschen in die Haare. So betrüblich es ist, keine dieser Parolen kann die Menschen zu sofortiger, selbstverständlicher, bedingungsloser Einigkeit ver-

sammeln. Im Zeichen des angeborenen Stammes aber können alle Menschen Brüder sein, im Zeichen des Frankenbundes alle Franken. Es wird schwer halten, daß einer diese meine Behauptung widerlegt.

Die Mitglieder unseres Bundes gehörten von allem Anfang an auch gleichmäßig den verschiedenen christlichen Bekenntnissen an. Katholische wie evangelische Christen stellten dem Bund bis auf den heutigen Tag höchst wertvolle Angehörige. Leider gibt es immer noch einige törichte Menschen, die es nicht begreifen, daß ein Werk wie der Frankenbund mit bekenntnismäßiger Spaltung und Färbung nichts zu tun hat. Der Frankenbund ist in Würzburg gegründet worden: dies genügt für einige Bewohner Nürnbergs, ihn als Ausdruck katholischer Weltauffassung zu betrachten, zu beargwöhnen und abzulehnen. Es wäre für solche Menschen leicht sich zu vergewissern, daß etwa neben den Gruppen Würzburg und Bamberg mit ihrer überwiegend katholischen Bevölkerung z. B. die Gruppen Schweinfurt oder Marktbreit mit ihrer überwiegend evangelischen Zusammensetzung stehen und daß in der Gruppe Kitzingen beide Bekenntnisse gleichmäßig vertreten sind; daß z. B. der Frankenbund gerade in dem durch den sogenannten „eisernen Vorhang“ von uns getrennten Landesteil Meiningen von Anfang an viele ausgezeichnete und leidenschaftliche Anhänger gehabt hat. Ich selbst habe schon in vielen Orten Frankens gesprochen und ich sprach in Ochsenfurt genau dasselbe wie in Königsberg, und weil meine Worte sich hier und dort in nichts zu unterscheiden brauchten, waren sie hier wie dort glaubhaft und wurden geglaubt. Die Wurzeln eines großen Baumes gehen in verschiedene Tiefen hinab und aus jeder Tiefe saugt er wertvolle Säfte und Kräfte. Die tiefsten Wurzeln des fränkischen Volkes gehen in eine Zeit zurück, in der es weder Katholiken noch Protestanten in Deutschland gab. Andere Wurzeln reichen in jüngere Zeiten hinab, und so hat der Frankenbund gewiß ebenso „katholische“ als „protestantische“ Wurzeln. Eine Wurzel heißt „Geschichte der Stadt Nürnberg“; eine andere Wurzel gründet in der Vergangenheit Bambergs; wieder eine andere in der ruhmreichen Geschichte Würzburgs. Wir bewußten Franken sind ja alle in ein Bekenntnis hineingeboren und wir ehren dies als eine gottgewollte Schickung. Aber weil unser Volk aus diesen verschiedenen Wurzeln sich nährt, auf deren zuführende Kraft die heutige Krone des Baumes gleichmäßig angewiesen ist, so ist uns im Sinne unserer Bestrebungen jedes Bekenntnis verehrungswürdig und wir empfinden als Franken das Vorhandensein und das Leben der Bekenntnisse als ein friedliches Nebeneinander und nicht als feindlichen Gegensatz. Bekenntnismäßiges Mißtrauen ist für uns so unverständlich wie daß 2 mal 2 fünf sein sollte. Dieses Mißtrauen liegt hinter uns, in wesenlosem Scheine.

Doch ebenso liegt hinter uns etwas anderes, was sich auf die staatliche Zugehörigkeit bezieht. Eine übergeordnete Einsicht hat es gefügt, daß das Stammesgebiet der alten Franken an verschiedene deutsche Staaten aufgeteilt wurde, Ostfranken im besonderen zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an nicht weniger als sieben. Der Löwenanteil fiel an das Kurfürstentum, nachmalige Königreich Bayern: Franken wurde vorwiegend

baierisch, damals noch mit i geschrieben. Damit geriet Franken in eine ganz neue Lage, in eine ganz neue Epoche seiner Geschichte. Die Licht- und Schattenseiten dieser Epoche festzustellen und abzuwägen ist heute nicht meine Aufgabe. Eines nur sei betont. Wiederholt schon kamen in Bayerisch-Franken kleine Wirbelwinde hoch, die man Absplitterungsbestrebungen benennen kann, und München betrachtete diese Wirbelwinde zwar nicht mit Angst, aber mit einer gewissen Sorge. Diese Sorge war gänzlich unbegründet, soweit es auf den Frankenbund ankommt. Die Leitung des Frankenbundes ist genau unterrichtet über die Voraussetzungen und die Ereignisse, die vor 150 Jahren zur Einverleibung Frankens geführt haben. Die Eroberung Frankens, durch keine Volksbefragung gestützt, geschah durch einen der Satellitenstaaten Napoleons mit erstrebter und eingeholter Genehmigung des Satellitenführers. Dies mag uns noch heute mit Unmut erfüllen; aber die ländergierigen deutschen Fürsten der damaligen Zeit waren doch wohl Werkzeuge jener auch dem Kaiser Napoleon übergeordneten Einsicht. Das Schicksal — um dieses Wort zu gebrauchen — hat damals Franken und Teile von Schwaben mit den Baiern zu einer neuen Schicksalsgemeinschaft zusammengeführt. Dies hat einen geschichtlichen Sinn, und dabei soll es bleiben. In § 2 unserer Satzung stehen die gewichtigen Worte: „Die heutigen Landesgrenzen sind weder Grenzen für die Wirksamkeit des Bundes, noch hält es der Bund für seine Aufgabe, zu ihrer Beseitigung beizutragen.“ Nur wird der Frankenbund jeweils die Rechte des fränkischen Landes und Volksteils anmelden, wenn er der Meinung ist, daß diesem Landes- und Volksteil in einem bestimmten Einzelfall oder auf einem bestimmten Einzelgebiet zu wenig Recht geschieht, wenn er den Eindruck hat, daß das Interesse des Staates Bayern umso geringer wird, je weiter eine Landschaft von München entfernt ist. Und da wir es für unzweckmäßig halten in öffentlichen Versammlungen dem Staate Bayern wieder einmal einen neuen Fehdehandschuh hinzuwerfen, haben wir beschlossen, in unserem Bunde ein neues Amt einzuführen und einen Bundesfreund mit der Aufgabe zu betrauen, daß er Fühlung nimmt mit allen jenen Franken, die im Staate Bayern zu höheren Ämtern, besonders zu Ämtern in der Hauptstadt gelangen oder die als Abgeordnete des fränkischen Volkes in den Landtag einziehen; auch mit der Aufgabe, wenn es sich um eine berechtigte Forderung oder um die Abwehr einer unberechtigten Schmälerei handelt, durch Nachprüfung und durch freundschaftliche Fühlungnahme mit den maßgebenden Persönlichkeiten auf ehrenhafte Art dazu beizutragen, daß die Forderung durchgesetzt oder die Schmälerei verhütet wird. Daß solche Fälle immer wieder vorkommen, konnten Sie, meine Damen und Herren, aus jüngsten Zeitungsberichten hinsichtlich des Fremdenverkehrs entnehmen. Die in Eichstätt abgehaltene Hauptversammlung des Fremdenverkehrsverbandes Nordbayern stand im Zeichen äußerster Besorgnis. Die Absicht des Wirtschaftsministeriums, von den vom Landtag genehmigten 400 000 Mark Werbeförderungsmitteln allein für den Bau einer neuen Ausstellungshalle in München 150 000 Mark zu entnehmen, wurde als weitere offensichtliche Bevorzugung Münchens betrachtet. Hier, verehrte Anwesende, liegt, um eine bekannte derbe Redensart zu gebrauchen,

der Hund begraben. Wir haben nicht das mindeste gegen die biedere Bevölkerung der Stadt München, sowie diese nichts gegen uns hat. Aber wir teilen nicht mehr den Glauben an einen Popanz, den wir nicht mehr für zeitgemäß halten, den Glauben an den notwendigen, alles überstrahlenden Glanz einer übergroßen Hauptstadt, die Ehrfurcht vor einem Moloch, dem alles in der Provinz zu opfern wäre. Dies hat, wie gesagt, mit der einheimischen Bevölkerung Münchens nicht das mindeste zu tun. Ich habe ein liebenswürdiges Wort aus meiner Studentenzeit heute noch nicht vergessen. Als ich damals im Gespräch mit einer Altmünchener Geschäftsfrau sagte; daß ich ein Franke sei, da bemerkte sie, und es war nicht geschmeichelt: „Was aus Franken kommt, ist gut“.

So sind denn — und so komme ich dem Hauptziel meiner Ausführungen doch wohl hörbar nahe — unsere Bestrebungen durchpult und getragen von dem Gegenteil dessen, was man spröde Absonderung, was man abgekapselte Überheblichkeit nennen könnte. Unsere Bestrebungen sind getragen und gesichert durch eine aufrichtige Anerkennung des Wesens und der Leistungen aller deutschen Bruderstämme. Vor längeren Jahren weigerte sich ein Jemand in Würzburg zu einer Versammlung des Frankenbundes zu kommen, da der Bundesführer ja doch nur über die Altbayern schimpfe. Es ist gut, daß der liebe Gott alle Dummheiten der Menschen nicht wichtiger nimmt als sie sind; denn sonst hätte er jenem leichtfertigen Sprecher für seine Verleumdung alsbald die Zunge im Munde verdorren lassen. Eben weil wir unser eigenes Wesen in der Tiefe nehmen, weil wir unsere Fehler nicht minder kennen als unsere Vorzüge, achten und ehren wir die deutschen Bruderstämme und wünschen nichts sehnlicher, als daß sie alle in ihrem Bereich nach ihrer Art, mit ihren Kräften, auf Grund ihrer Voraussetzungen das verwirklichen, was wir im Bereiche unseres Stammes erstreben, und wovon nachher noch die Rede sein muß. Auch heißt es im § 1 unserer Satzung: „Der Frankenbund will dazu beitragen, daß die Kenntnis der fränkischen Natur und Kultur in Vergangenheit und Gegenwart Gemeingut aller Franken und Frankenfreunde wird.“ Hören Sie: aller Franken-Freunde! Ich füge hinzu: gleichviel welchen Stammes, ja welchen Volkes. Von Anfang an haben dem Frankenbund auch Nicht-Franken, haben ihm z. B. Altbayern angehört, gehören ihm zum Teil mit wesentlichen Aufgaben noch heute an und weilen unter uns. Diese Männer haben begriffen, was das Wort „Wahlheimat“ bedeutet. Ich selber bin, als mich das Schicksal nach Speyer führte, dort mit beiden Füßen in das Studium der Geschichte des Oberrheintals gesprungen. Nun könnte einer sagen: ja, dort handelte es sich um das dem Ostfränkischen verwandte Rheinfränkische. Ach, wenn mich mein Geschick zu dauerndem Aufenthalt nach München geführt hätte, glauben Sie mir, ich wäre dort wenigstens mit einem kräftigen Fuß auch in das Studium der Geschichte und des Volkstums von Altbayern hineingesprungen.

Hat nun alles dies mit dem europäischen Geschehen der Gegenwart etwas zu tun? Ohne Zweifel. Denn wer für eine große Gemeinschaft, wie sie ja doch unser alter Erdteil Europa beherbergen sollte, etwas bedeuten

will, der muß sich selbst zu einer wertvollen Höhe emporgeführt, der muß sich selbst vervollkommen haben, soweit als es nur auf Grund des menschlichen Vervollkommnungstriebes das menschliche Vermögen zuläßt. Und von diesem Gesichtspunkt aus öffnet sich sogleich der Blick auf eine Gefahr, die leider im Gefolge unserer Bejahung des bayerischen Staatsgedankens einher-schreitet. Die deutschen Stämme sollen sich vervollkommen. Ein förmliches Ubergreifen ihres Wesens, ihrer Eigenart auf die Nachbarn kann zu nichts anderem führen als zu einer Art Bastardierung, die den Wert des Volkstums außerordentlich mindern würde. Diese Gefahr besteht im Umkreis des Staates Bayern, der nach einem der drei Stämme benannt ist, die ihn bewohnen. Sie wäre freilich sehr gering, sie wäre sozusagen gar nicht vorhanden, wenn ein Ministerialbeamter und Schriftsteller Recht hätte, der in einer seiner Veröffentlichungen schrieb: „Es gibt keine fränkische, schwäbische, altbayerische Kultur, es gibt nurmehr eine bayerische.“ Sollen wir diese Entgleisung ernst nehmen? Sie ist ernst zu nehmen, wenn sie nicht die Ansicht eines Einzelnen, sondern weiterer Kreise darstellt. Für diesen Fall möchte ich fragen, welche gemeinsame bayerische Kultur in ihrem Tagwerk und in ihrem Wesen ein Winzer aus Escherndorf am Main und ein Kartoffelbauer von Feldmoching bei München vertreten; welcher gemeinsamen bayerischen Kultur das Rathaus von Staffelstein und das von Mittenwald angehört; welche gemeinsame bayerische Kultur die Mundart von Kitzingen und die von Tegernsee verrät; welcher gemeinsamen bayerischen Kultur die Türme des Doms zu Bamberg und der Frauenkirche zu München angehören; und — um aus dieser Art der Frage herauszufallen — ob die Scheinfelder Rasse ein Frankenvieh oder ein Bayernvieh ist? Wenn aber diese angebliche gesamtbayerische Kultur ein Unsinn ist — dann kann kein Altbayer, dem es mit der Behauptung seiner Eigenart Ernst ist, wünschen, daß eine pseudobayerische Kultur die fränkischen Landesteile überschwemmt. Und diese Gefahr besteht, und sie ist weniger die naive Schuld altbayerischer Darbietungsmenschen, die, in Franken wohnhaft geworden, ihre Art zu sprechen, zu singen, zu tanzen, sich zu gebahren als übergeordnet gültig vorführen — wie jener Gastwirt, der die altbayerische Sprache in einem zu Füßen des Staffelbergs spielenden Film damit rechtfertigte, daß diese Mundart eben in Bayern die bekannteste sei; mehr Schuld daran ist dies, daß lange, lange Jahrzehnte hindurch in die fränkischen Volksschulen kein Hauch vom Frankentum und Frankengeist hineindrang, daß niemals unseren fränkischen Kindern gesagt wurde oder zu sagen gewagt wurde, daß sie in Gottes oder meinetwegen in Dreiteufelsnamen Frankenkinder seien, daß vielmehr — ich rufe den Dichter Nikolaus Fey als Kronzeugen an — dem Mund der Kinder von Wiesentheid das Auswendiglernen von Gedichten in altbayerischer Mundart zugemutet wurde. Unter solchen Umständen ist es denn, um von vielen Beispielen nur eines zu bringen, möglich, daß bei Veranstaltung von Festen in der Bamberger Gegend als besonders zugkräftig die zu erwartende „Oktoberfeststimmung“ in Aussicht gestellt wurde. Gibt es, vom Standpunkt des echten Münchners aus gesehen, etwas Lächerlicheres, und vom Standpunkte des Franken aus gesehen, etwas Armseligeres unter der Sonne?

Wir Franken brauchen keine Oktoberfeststimmung, seit tausend Jahren feiert der Franke seine Feste in seinem Stil; wir verzichten auf eine künstlich erkrankte Oktoberfeststimmung, bei der der dringende Verdacht besteht, daß die bewußte Stimmung in nicht viel mehr sich äußern wird als in der oftmaligen Wiederholung von „eins — zwei — drei — gsuffa“ und, lassen Sie mich dies mit einem Scherzwort sagen, in der Gefahr, daß der Preis für ein fränkisches Gögerla sich dem für ein bajuwarisches Brathendl auf dem wirklichen Oktoberfest bedenklich nähert. Auch gegen die Vermünchnerung des gebratenen Federviehs sind wir lebhaftest eingenommen.

Doch Scherz beiseite: die Reinerhaltung seiner Art, seiner Kultur ist notwendig für einen Stamm, von dem ich für die Gegenwart eine ganz besondere Aufmerksamkeit, eine gesteigerte Achtsamkeit gegenüber dem europäischen Geschehen der Gegenwart erhoffe. Eine Voraussetzung auch für diese Achtsamkeit ist in § 2 unserer Satzung mit den Worten ausgesprochen: „Das Arbeitsfeld des Bundes bilden alle Länder und Landesteile, die zum Stammesgebiet der Franken gehören.“ Es kommt von mangelhafter Unterrichtung unserer Jugend durch lange Jahrzehnte, daß sehr viele Franken — Ostfranken — durchaus nicht wissen, welche Länder und Landesteile zum Stammesgebiet der Franken gehören. Ich sehe mich daher veranlaßt auch heute daran zu erinnern, daß der fränkische Großstamm sich von den Mündungen des Rheins bis zum Fichtelgebirg erstreckt, daß zum Gebiet der volksmäßig fränkischen Besiedelung der Nordosten Frankreichs von der Somme an, die nördliche Hälfte von Belgien, die südlichen Teile des Königreichs der Niederlande, das ganze Rheinland von Xanten und Aachen bis zum Hagenauer Forst im Elsaß und bis zur Murg im heutigen Baden gehört, endlich das Land an der Mosel bis nahe vor Metz und an der Saar und schließlich die Lande am Main mit seinen Nebenflüssen, am unteren Neckar, an der oberen Wörnitz und Altmühl, an der oberen Fulda und Werra. Will man die kulturliche Wucht dieses fränkischen Großraums durch aufragende Symbole bezeichnen, so sind dies die Kathedralen von Antwerpen, von Köln, Mainz, Speyer und Worms, die Dome von Würzburg und Bamberg, die Lorenzer- und Sebaldkirche von Nürnberg. Riesengestalten der Kunst und des Geistes gehören diesem fränkischen Großraum an, ob man nun an Beethoven oder Goethe, an die Brüder van Eyck oder Meister Matthis oder an Albrecht Dürer, an die Künstler Hans Backofen, Til Riemenschneider, Veit Stoß denken will; an die Brüder Grimm, an Kaspar Zeuß aus Vogtendorf im Frankenwald, an den Chemiker Justus Liebig, an den Physiker Georg Simon Ohm, der auch in Bamberg einmal gelebt und gewirkt hat und nach dem immer noch keine Straße hier benannt ist, obwohl sein Name die bekannte internationale Bedeutung erlangt hat. Vielleicht erhellt die Wucht dieses Großraumes auch für den einfachen Menschen durch nichts mehr als durch die überragende Bedeutung, die das fränkische Reich im Mittelalter für die Ausbreitung und innere Entwicklung des Christentums gehabt hat. Auf einem Tischchen liegt heute hier in diesem Saal der „Frankenkalender, das fränkische Jahr 1954“ auf. Rund 60 fränkische Heilige des Volkes und der Kirche habe ich in diesem Kalender

an entsprechender Stelle kurz gewürdigt, und das ist erst nur ein Bruchteil; denn — wie Sie im Vorwort dieses Kalenders lesen können — es schauen viele erlauchte Franken aus dem Jenseits gespannt und etwas belustigt herüber, ob sie wohl im nächsten Jahr genannt werden. Der sechste Teil dieser für 1954 ehrfurchtsvoll Genannten gehört unserem Ostfranken an, und immer ergreift mich Rührung, wenn ich daran denke, daß unter diesen 9 oder 10 Heiligen eine Kaiserin ist, deren Namen Sie alle kennen, und die arme Dienstmagd Gunthild aus dem altfränkischen Dorf Suffersheim bei Weißenburg a. Sand, die „erste Heilige des vierten Standes“ in Deutschland. Später dann, seit dem 16. Jahrhundert, gehörten diesem Kulturkreis neben heiligmäßigen Katholiken auch viele Männer und Frauen eines tiefinnerlichen protestantischen Christentums an, und der Begründer der Diakonissenanstalt Neuen-dettelsau, Johann Conrad Wilhelm Löhe aus Fürth, wäre heilig gesprochen worden, hätte er 400 Jahre früher gelebt.

Nun aber vollzieht sich heute in ebendiesem fränkischen Großraum ein unerhörtes Geschehen. Nur durch das Jahrhunderte alte politische Auseinanderfallen eben dieses fränkischen Großraums sind die Augen vieler getrübt, sodaß sie dieses Geschehen nicht in Bezogenheit auf eben diesen Raum wahrnehmen, und durch die Presse und den Rundfunk werden sie darüber fast nie aufgeklärt. So soll es denn von Bamberg aus geschehen und aus dem Frankenbund heraus, der zum ersten Mal in Deutschland den Gedanken dieses fränkischen Großraums kulturpolitisch auszuwerten unternimmt. An der Lösung der großen Schicksalsfrage, ob es ein irgendwie geeinigtes Europa geben soll oder nicht, sind ausgerechnet die Länder beteiligt, die ganz oder zum Teil diesem Schicksalsraum der Franken angehören. In einer Stadt an dem Strom, der vorwiegend ein Strom der Franken ist, versammeln sich die Staatsmänner dieser Staaten zur Beantwortung dieser Schicksalsfrage. Fassen wir doch einige der wichtigsten Staatsmänner Mitteleuropas nach ihrer Abstammung ein wenig ins Auge! Den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland hat ein vor kurzem zurückgetretener Ministerpräsident in einer Rede „Theodor Heuß, den Schwaben fränkischer Herkunft“ genannt und damit bekundet, daß wohl auch ein Ministerpräsident gelegentlich etwas Ungereimtes sagen kann. Ich stelle in Kürze fest, daß Theodor Heuß in dem Städtchen Brackenheim in Württembergisch-Franken geboren ist, westlich von Lauffen am Neckar, im alten ostfränkischen Neckargau, und daß er schon vor Jahren einen der besten Aufsätze über das Wesen des fränkischen Stammes geschrieben hat. Konrad Adenauer, der Kanzler der Bundesrepublik, ist 5. 1. 1876 zu Köln geboren, und spätere Stammes- und Volksforscher werden von ihm schreiben, daß dieser bedeutende Staatsmann eine der besten geschichtlichen Verkörperungen fränkischer Art gewesen ist. Einer der Hauptverfechter des Europagedankens, der belgische Staatsminister Paul Heinrich Spaak, ist als Sohn des niederfränkischen, flämischen Stammes in Brüssel geboren. Und welchem Stamm gehört man denn an, wenn man in der Heimatstadt der Kaiserin Kunigunda, in Luxemburg geboren ist? Das aber ist bei Robert Schuman der Fall, der schon Ministerpräsident und Außenminister Frankreichs war und der es morgen

wieder werden kann. In allen diesen Männern lebt, wahrscheinlich sehr bewußt, ein Urfrankengefühl, das zum Lichte drängt. Ich nehme es an; ich habe mich mit ihnen darüber noch nicht in Verbindung gesetzt; noch nicht. Nur einem von diesen Männern ist im Augenblick eine Denkschrift angekündigt und sie ist sozusagen schon unterwegs. Darauf, verehrte Freunde, werden wir später sicher wieder zurückkommen. Und nun hat es das Schicksal gefügt, daß von allen den heutigen Staaten und Staatsteilen, die ich genannt habe, der Name der Franken amtlich nur an zweien haftet, an Frankreich im Westen und an unserem Franken der drei Regierungsbezirke Ober- Mittel- und Unterfranken im Osten, außerdem nicht amtlich, aber im Volksbewußtsein und in der Sprache der Wissenschaft, an solchen Randländchen wie Württembergisch-, Badisch-, Thüringisch-Franken. Ist das nicht ein wundervoller Hinweis darauf, daß die Menschen dieser Länder einst im gleichen großen Stammes- und Staatshaus beisammen wohnten? Ist es nicht eine Mahnung für alle, die dazwischen wohnen und die sich dieser Tatsache nicht mehr erinnern wollen?

Ich bin an dem Punkt, verehrte Hörer, an dem ich Sie haben wollte. Mich bewegt in diesem Augenblicke gar nicht so sehr der Gedanke des Europa-planes. Ich nehme zu ihm in diesem Augenblick nicht Stellung, ich sage in diesem Augenblick nicht, was man dafür oder dawider ins Feld führen kann. Der Frankenbund hat als Organisation kulturpolitischer Art keine Veranlassung, sich zum Vortrupp rein staatlicher Planungen zu machen. Aber der Frankenbund muß auf dem Plan sein, wenn es sich um etwas Fränkisches handelt. Und dieses Fränkische ist die Liquidation, die endgültige Überwindung des Gegensatzes zwischen zwei Nachbarn, die nach den Franken heißen oder großenteils fränkisch bedingt sind, die beide einst im Reich Karls d. Gr. vereinigt waren, die durch die Aufteilung dieses Reiches auseinander kamen und dann neben einander lebten in einem Verhältnis, das in der wilhelminischen Zeit des deutschen Volkes als „Erbfeindschaft“ bezeichnet wurde. Der poetische Deklamator Geibel konnte sagen: „Furchtbar drohte der Erbfeind.“ Diese Bezeichnung ist für den Geschichtskenner lächerlich. Lange Jahrhunderte vergingen ohne eine nennenswerte kriegerische Auseinandersetzung zwischen den beiden Nachbarn, und die Zusammenstöße der neueren Zeit waren nicht Kriege zwischen Völkern, sondern zwischen Fürstenhäusern um dynastischer Belange, um staatlicher Erbfolge willen; in die Zusammenstöße der letzten anderthalb Jahrhunderte aber führten uns Abenteurer hinein. Die sogenannten napoleonischen Kriege setzten ein mit einer Kriegserklärung Preußens an das revolutionäre Frankreich, den Krieg von 1870/71 hat der Abenteurer Napoleon III. auf dem Gewissen, in den ersten Weltkrieg und damit in die erneute Gegnerschaft zu Frankreich führte uns der intellektuelle Abenteurer Wilhelm II. hinein, und in den zweiten Weltkrieg, abermals zur Gegnerschaft mit Frankreich, wieder ein Abenteurer von phantastischem Ausmaß. Dem Geschichtskenner wird es übel, wenn unter diesen Umständen von Erbfeindschaft zwischen dem französischen und dem deutschen Volk gesprochen wird. Zugegeben, daß das staatliche und das sprachliche Auseinanderfallen des karolingischen Reiches und Unterschiede

in der Blutmischung vielfach zum Empfinden des Gegensatzes, zu Abneigung geführt haben; umso größer waren die gegenseitigen Befruchtungen der Kultur, und ich brauche nur die beiden Namen Reims und Bamberg auszusprechen, um dies anzudeuten. Diese beiden Nachbarn müssen sich auf jeden Fall endlich einmal vertragen, gleichgültig, ob ein Gesamteuropa zustande kommt oder nicht; und die endliche Bereinigung der Atmosphäre geht niemanden etwas an, weder die Briten noch die Amerikaner noch die Russen: es ist unsere, sagen wir unsere französisch-deutsche Angelegenheit. Wer es zu verhindern sucht, daß nach manchem Mißverständnis, nach manchem Hader, nach manchem Zusammenstoß zwei Nachbarn, die einst im gleichen Hause beisammen wohnten, sich vertragen wollen, der ist ein Verbrecher.

Auf die Notwendigkeit, auf die Gelegenheit dieser Aussöhnung hinzuweisen halte ich meines Teils für meine Pflicht. Und möchten doch alle Franken begreifen, warum gerade sie auf diese Dinge mit achtsameren Augen hinschauen müssen als jeder andere deutsche Stamm! Diese Achtsamkeit, zu der ich aufrufe, ist das eine; und das andere, daß wir selber uns der besten Eigenschaften unseres Stammes mit immer wacherem Bewußtsein und immer größerem Stolz erfreuen, nicht um uns über andere zu erheben, sondern um selber auf Grund unseres Ahnen- und Kulturerbes immer bessere und immer wertvollere Bürger des Staates zu werden, in dem wir leben, und würdige Glieder eines großen künftigen politischen Begriffs. Dafür aber ist das Stammesbewußtsein unbedingt Voraussetzung, dieses durch geschichtliche Entwicklung bedrohte, durch eine mangelhafte Erziehung mangelhaft entwickelte. Es muß geweckt und gestärkt werden mit und ohne Europa und müßte gestärkt werden mit und ohne Liquidation des deutsch-französischen Gegensatzes. So manches ist auf diesem Wege schon geschehen, ich hebe es rühmend hervor. So manches ist schon anders geworden, als es noch vor 30 oder 40 Jahren war. Geben Sie einmal acht: Vor einem halben Jahrhundert gab es in Bamberg Zeitungen, die hießen: Bamberger Tagblatt, Bamberger Volksblatt, Bamberger Neueste Nachrichten, Allgemeine Zeitung. In allen diesen Namen kein Hinweis auf den fränkischen Gedanken! Jetzt heißt die eine Zeitung „Fränkischer Tag“, die andere „Bamberger Volksblatt, Neues Volksblatt für das Frankenland“. Und viele fränkische Zeitungen geben sich Mühe die Erkenntnis der fränkischen Heimat und die vertiefte Heimatliebe mit zu erwecken; die heutige Mainpost in Würzburg hat eine eigene fränkische Abteilung eingerichtet; die beiden Bamberger Zeitungen bemühen sich in wahrhaft edlem Wettstreit um fränkische Dinge, und dies muß mit Auszeichnung einmal gesagt werden. Es ist nicht mehr der bloße Lokalpatriotismus, der hier gepflegt wird. Auch kommt immer wieder einmal in den Beilagen dieser Zeitungen nicht nur das Frankenland sondern das Frankenvolk zu Ehren. Dies aber ist mein Hauptanliegen. Unser Bemühen darf nicht auf der kalten objektiven Ebene des Landschaftsbegriffes stehen bleiben, mag diese Landschaft noch so schön, noch so liebenswert, noch so beglückend sein. Was wir wollen, wird erst erreicht, wenn ein fränkisches Mädchen in der Schule endlich einmal lernt, daß sie auf die Frage: Wo bist Du her? zuerst antwortet: „Ich

bin eine Fränkin!“ Denn wenn sie so sagt, beschwört sie in dem gleichen Augenblick die stolze Verpflichtung auf das Ahnenerbe. Sie beschwört diese Verpflichtung aber nicht, wenn sie etwa einem norddeutschen Frager antwortet: „Ich bin aus Bayern“, oder — wenn sie zuerst sagt: „Ich stamme aus Obergreuth bei Bamberg.“ Das kommt in zweiter Linie und dann gewiß mit vollem Recht.

Liebe Freunde, Sie genießen heute eine Kostprobe des Umfangs unserer Bestrebungen. Ein Teil dieser Kost ist ganz bodenständig gefärbt, gehört dem unmittelbaren Ausdruck des Volkstums an: fränkische Mundart, fränkisches Lied, fränkischer Tanz. Der andere Teil zeugt von dem fränkischen Trieb ins Weite, von dem fränkischen Weltgefühl und auch von den Verklammerungen unseres Wesens mit entfernten Völkern; es ist der Bericht eines Landsmannes über seine Reise in jene Bezirke unseres Erdteils, in denen der Name Europa entstanden ist, und zu Ländern, die mit diesem alten Europa seit sehr langer Zeit völkisch und staatlich zu tun hatten. Manches wird er wohl bringen, was im Augenblick großer europäischer Pläne und Entwicklungen nützlich zu hören ist. Wir alle aber, liebe Franken und Frankenfreunde und Ihr Heimatvertriebene, denen Franken eine zweite Heimat werden soll und die vielleicht blutmäßig mit dieser zweiten Heimat enger verbunden sind als sie selber ahnen, wir alle wollen von der selbstverständlichen Mühsal des Alltags immer wieder einmal unser Auge erheben zu fernen Horizonten. Mögen die Hände unserer täglichen Arbeit gesegnet sein wie die der armen heiligen Dienstmagd Gunthild von Suffersheim, und mögen wir je und je an einem beglückten Tag so stolz und frei in die Weite schauen wie der Reiter im Dom zu Bamberg!

Frankens Werden und Wesen

Ein geschichtlicher Überblick

Von Professor Dr. Helmut Weigel-Erlangen

Raum und Zeit

Franken, oder genauer gesagt „Ostfranken“, was ist das für ein Land? Der Mehrzahl aller Deutschen, auch der sog. Gebildeten ist dieser Name unbekannt, wenn gleich sie das fränkische Land wohl kennen: Würzburg, Nürnberg, Vierzehnheiligen, Rothenburg, die Fränkische Schweiz. Sie sind gewohnt für Süddeutschland in den von Napoleon I. 1803 — 1810 geschaffenen und vom Wiener Kongress 1815 bestätigten Staatsgebilden zu denken. So erscheint ihnen das fränkische Land als ein Landesteil Bayerns, was ja politisch zutrifft; und seine Bewohner sind für sie „Bayern“, nicht verschieden von den Baiern, was eben nicht richtig ist. Wenn wir Deutschen uns als ein Volk fühlen und betrachten, dann müssen wir es auch in der Vielgestaltigkeit und Vielfalt seiner natürlich-geschichtlich gewordenen Gruppen, seiner Stämme, erfassen.